

Erfahrungsbericht: Duke University 2018/19

Part I: Leben in den USA

(skip to PART III for relevant info)

Als ich Mitte August 2018 die klimatisierten Räume des Raleigh-Durham-International Airports verließ, schlug mir sofort die feuchtwarme Luft North Carolinas entgegen. Vor meinem Auslandsaufenthalt dachte ich, dass die in diesem Sommer über Europa herrschende Hitzewelle mich ausreichend auf die klimatische Veränderung eingestimmt haben würde, die mich im amerikanischen Süden erwartete. Ein Trugschluss, wie ich bereits auf dem Flughafengelände erkennen musste. Hatte mich schon das vage Gefühl beschlichen, mich verschätzt zu haben, kaum dass ich das Flugzeug verließ, verstärkte sich dieser Eindruck noch, als ich mit dem Auto durch die Straßen Durhams fuhr. Die Kombination aus hoher Luftfeuchtigkeit, intensiver Hitze und den von wuchernden Pflanzen begrünten Bürgersteigen konnte ich nicht anders als tropisch einordnen. Ein kurzer Blick in die Internetenzyklopädie meiner Wahl verriet in der Tat: Hier herrscht subtropisches Klima. So saß ich also am ersten Abend in meinem neuen Zimmer, hörte abwechselnd dem draußen herrschenden Verkehrslärm, dem Zirpen der Zikaden und dem Rauschen der Klimaanlage zu und dachte:

Welcome to America.



Ich war jedoch nicht gewillt, mich von Hitze, ungewohnter Umgebung oder ersten Begegnungen mit meinen neuen Mitbewohnern, den Schaben, einschüchtern zu lassen. Stattdessen fühlte ich mich dazu angespornt, die zwei Wochen vor Semesterstart zu nutzen, um diese *brave new world* zu erkunden. Neben dem Campus der Universität wollte ich auch die Umgebung kennenlernen. Durham bildet gemeinsam mit den Städten Raleigh und Chapel Hill das sogenannte *research triangle*, also eine Gegend, die eine hohe Dichte an For-

schungseinrichtungen aufweist. Wie mir auch schon andere Studierende berichtet hatten, bewegt sich dieser Teil von North Carolina dadurch in einem Spannungsfeld gegenüber den ländlich-republikanisch geprägten Teilen des Staats.

So stellte ich durch kleinere Ausflüge gleich zu Semesterbeginn fest, dass es jenseits der *campus bubble* ein vielfältiges kulturelles Angebot gibt. Ich besuchte einige der nahegelegenen Kunstmuseen; in Raleigh, der Hauptstadt des Bundestaats, befindet sich zum Beispiel das *North Carolina Museum of Art*, in dem es neben der Dauerausstellung immer wieder interessante Sonderausstellungen gibt. Darüber hinaus hat jeder umliegende Campus sein eigenes Museum (z.B. die *NC State* und die *UNC* in Chapel Hill). Auf ehemaligen Plantagen in der Umgebung lernte ich viel über die Einwanderungsgeschichte. Wer die TV-Serie *Outlander* aufmerksam verfolgt, wird wissen, dass sich im 18. Jahrhundert viele Schotten in North Carolina niederließen. Eine Stadtführung führte mir deutlich vor Augen, wie sich Durham als ehemalige Hochburg des Tabaks in den letzten Jahrzehnten gewandelt hat. Viele der Gebäude, in denen früher Tabak verarbeitet wurde, sind im Zuge der Gentrifizierung in den letzten zehn Jahren in hochwertigen Wohnraum, Büroflächen, schicke Bars und Restaurants umgestaltet worden und das Stadtbild ist heute von jungen Berufstätigen geprägt. Durch seine ausufernden Vororte wirkt Durham immer noch wie ein eher kleiner Ort, aber es ist deutlich zu spüren, dass sich die Stadt verändert und gerade für Wohlhabende stetig attraktiver wird.



Das Kontrastprogramm zu Durham bietet der Campus von Duke. Der Teil der Universität, der heute *East Campus* heißt und vor allem die *Freshers*, also Erstsemester beherbergt, wurde schon 1892 als Teil des seit 1838 bestehenden *Trinity College* erbaut. Der *West Campus* hingegen wurde gegen Anfang des 20. Jahrhunderts im neugotischen Baustil errichtet. Umgeben ist das Ganze von einem bewaldeten Areal, das ebenfalls zur Universität gehört. Zwischen diesen Gebäuden, die architektonisch zweifellos an ehrwürdige europäische Universitäten erinnern sollen, tummeln sich während des Semesters Studierende, die im Freizeitlook von Seminar zu Vorlesung schlendern. Für die Bachelorstudierenden spielt sich das Leben vornehmlich hier ab. Den Unterricht besuchen, Sport treiben und soziale Kontakte pflegen, all das findet fast ausnahmslos auf dem Campus statt und ist ein wichtiger Teil der amerikanischen College-Erfahrung. Anders sieht es bei den Graduierten (Masterstudierenden und Doktoranden) aus, die häufig weiter vom Campus entfernt wohnen und meist nur für die Seminare zur Uni kommen.



Zur Uni kommen hieß für die meisten laufen und für mich persönlich mit dem Fahrrad gegen Hügel, Hitze und Autofahrer mit geringer Vorerfahrung im Bereich StVO ankämpfen. Hat man es einmal zum Campus geschafft, sind diese Problem gelöst. Zwischen den verschiedenen Teilen des Campus verkehren regelmäßig Busse, für die auch Besucher nichts zahlen müssen. Und für die Buslinien, welche die Städte im

Recherche-Dreieck miteinander vernetzen, stellt Duke kostenlos eine Karte aus. Den öffentlichen Nahverkehr außerhalb der Universität zu benutzen ist allerdings ein Abenteuer für sich, gerade wenn man sich die meiste Zeit in den privilegierten Gefilden einer amerikanischen Privatuniversität bewegt. Hier zeigt sich noch einmal besonders, dass die USA von immensen sozioökonomischen Differenzen geprägt ist.

Gerade deshalb kann ich zukünftigen ausländischen Studierenden nur ans Herz legen, auch über die Universität hinaus zu versuchen, Bekanntschaften zu schließen und abseits der Städte das Land auf jede nur mögliche Weise zu erkunden. Die Menschen sind sehr offen, unterhalten sich gern und zeigen großes Interesse an Deutschland - sei es im Hinblick auf das wissenschaftliche Arbeiten, das Universitäts- und Schulsystem, die politische Landschaft oder ganz einfach das Essen (das Stichwort hierbei ist natürlich Brezeln&Bier). Nach einem *potluck* lud unsere Nachbarin z.B. meine Mitbewohnerin und mich bei sich zum Abendessen ein. Sie erzählte uns, dass sie während des Mauerbaus in Berlin gelebt hatte und noch immer Kontakt zu ihren Freundinnen von damals hält – auf Deutsch, das sie exzellent spricht.

Part II: Studieren in den USA

Wie viele Universitäten in den USA verfügt Duke nicht über einen eigenständigen Masterstudiengang in englischer Literatur (*terminal MA program*). Stattdessen kann sich die Promotion direkt an das Bachelorstudium anschließen, dauert aber in der Regel mindestens fünf Jahre. Die ersten zwei Jahre sind als Kursphase angelegt, sollen aber die Grundlage für die eigene Forschung bereiten. Ich entschied mich bewusst für eine Bewerbung für das Doktorandenprogramm an der Duke, weil viele der Professoren in Bereichen forschen und lehren, die für mich von besonderem Interesse sind. Ich habe drei Kurse pro Semester belegt und diese allein



versorgten mich schon mit derart viel Lesestoff, dass ich Dauergast in der Bibliothek war, die ich nur verließ, um mich mit überlebenswichtigem Koffein zu versorgen. Der Leseaufwand ist in geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächern in Deutschland ebenfalls hoch. Der signifikante Unterschied ist aber, dass Hausarbeiten in den USA schon während des Semesters fällig sind. Gerade im Vergleich mit dem Studium in

Deutschland, das einem nebenher einen größeren zeitlichen Spielraum erlaubt und dessen auch bedarf (etwa, um sich durch einen Nebenjob zu finanzieren), bedeutete das eine Herausforderung.

Die Hausarbeit muss bei Abgabe allerdings noch nicht rundum überzeugen; vielmehr sind Arbeiten während des Semesters dazu gedacht, neue Konzepte zu durchdenken und mögliche Lücken im wissenschaftlichen Diskurs aufzudecken, an denen man für längere Projekte ansetzen könnte. Das heißt, dass nicht jede Hausarbeit ein neues Forschungsfeld eröffnen muss. Im Gegenteil: Die Arbeiten können aufeinander aufbauen und einen Gedanken weiterentwickeln, den man z.B. in einem vorangegangenen Seminar bereits verfolgt hatte. Das hohe Arbeitspensum der Graduierten lässt sich jedoch nicht einfach als *busy work* abtun. Denn dieses System sorgt dafür, dass man als Studierende viel näher mit der Forschung verbunden ist als in Deutschland und im Zuge dessen ein stärkeres Selbstvertrauen in die eigene Arbeit vermittelt bekommt. Ich habe die enge Zusammenarbeit mit und Betreuung durch die Professoren sehr geschätzt. In Sprechstunden zu gehen ist nicht optional, es wird erwartet, dass man engagiert ist und Rücksprache zur eigenen Arbeit hält. Im zweiten Semester habe ich so statt eines weiteren Kurses ein *independent study* absolviert, bin also trotz *exchange status* in den Genuss einer sehr individuellen Betreuung gekommen. Gemeinsam mit einer Professorin, deren Arbeit mich sehr inspiriert hat, habe ich vorab einen Lehr- und Leseplan erstellt, den wir während des Semesters zusammen abgearbeitet haben. Auf diese Art konnte ich schon Vorarbeit für meine Masterarbeit leisten. Besonders gefallen hat mir auch die Interdisziplinarität. Ich habe neben Kursen im *English Department* auch Seminare im GSF-Programm (*Gender, Sexuality and Feminist Studies*) und am *Political Science Department*



belegt. Zu Beginn des Semesters können die Kurse über *Duke Hub* eingesehen werden. Ein besonderer Vorteil für Graduierte ist, dass der Ansturm auf die Kurse viel geringer ist als im BA und man so eher selten mit seiner Zweitwahl vorliebnehmen muss. Sollte das doch einmal der Fall sein – wenn man seine Duke ID und damit Zugang zu *Duke Hub* erhält, haben die meisten bereits gewählt – lassen sich manchmal noch individuelle Absprachen mit den Professoren treffen. Ich kann also nur empfehlen, so viel wie möglich von den Möglichkeiten Gebrauch zu machen, sich fachlich weiterzuentwickeln.

Part III: To do Liste

Es folgt ein wenig Inspiration zur Freizeitgestaltung:

- Morgens vor der Uni bei *Monuts* auf der Ninth Street frühstücken gehen (am Wochenende ist die Schlange zu lang). Auch empfehlenswert: *Parker&Otis*, *Elmo's Diner* und *Guglhupf*
- Zum Arbeiten mal einen Ortswechsel ausprobieren, den Laptop mitnehmen und auf den Bänken vor *Cocoa Cinnamon* geruhsam *iced coffee* schlürfen
- Sich im *Criterion*, *The Federal* oder bei *Motorco* mit Freunden auf ein Bier verabreden und seinen Personalausweis vergessen. Es gibt ja immerhin noch Leitungswasser.
- Sich beim E-Mail-Verteiler der Nachbarschaft anmelden und *curb alerts* verfolgen
- Nach Chapel Hill fahren, den Campus der Rivalen bewundern, und ein Konzert in *Cat's Cradle* besuchen
- Im Herbst im Great-Smokey-Mountains-Nationalpark campen und den *Indian Summer* genießen. Für ein Wochenende lohnt sich auch ein Ausflug nach Asheville, eine kleine Studierendenstadt in den Bergen
- Die relative Nähe von Durham zu Washington D.C. nutzen und sich auf eine fünfstündige Fernbusodyssee begeben (wenn es gut läuft)
- Die Südstaaten erkunden (Savannah, Charleston, New Orleans...)



Part IV: Administrativer Hürdenlauf

Eigentlich habe ich diesen Erfahrungsbericht in *medias res* begonnen, interessant ist für „Dukies in spe“ natürlich besonders die Frage, wie sich bürokratische Prozesse am besten meistern lassen. Darüber, was alles vor dem Auslandsaufenthalt zu erledigen ist, hat euch das akademische Auslandsamt hoffentlich schon ausreichend informiert. Ihr habt es geschafft ein Stipendium zu bekommen und seid zwei U-Bahnstationen von Dahlem Dorf bis zur Clayallee gefahren, um euch für das J1-Visum über Sinn und Zweck Eurer Reise in die USA befragen zu lassen. Leider muss ich sagen, dass der administrative Hürdenlauf zu Anfang endlos ist; zum Glück vergisst man nach ein paar Monaten wieder, wie viele Formulare man eigentlich in der Zwischenzeit hat unterschreiben lassen.

Wichtig ist vor allem, dass ihr euch nach eurer Ankunft mit dem DS 2020 (oder welchem Jahr auch immer) bei den *Duke Visa Services* registriert und euch darum kümmert, dass euer Stipendium ausgezahlt wird. Dazu wiederum braucht ihr ein amerikanisches Konto und den Nachweis, dass ihr euch bei den *Visa Services* gemeldet habt. Dass die Lebenshaltungskosten in den Vereinigten Staaten höher sind als in Deutschland sollte hinreichend bekannt sein. Wenn ihr ein DAAD-Stipendium bekommt, gut! Falls nicht, ist es sehr wichtig, dass ihr finanzielle Rücklagen habt, denn die erste Zahlung des Universitätsstipendiums erfolgt erst Ende September auf euer amerikanisches Konto. Davor werden aber z.B. bereits Kosten für Miete und Kautions fällig. Ihr müsst zwar nicht die überbezahlte Krankenversicherung von Duke bezahlen, die bei mir im Stipendium mitinbegriffen war (\$3500), aber es fallen pro Semester trotzdem Gebühren (\$600) für verschiedene Dienstleistungen der Universität an. Hinzu kommt, dass von eurer Stipendienrate auch Steuern abgezogen werden. Weil Deutschland ein Steuerabkommen mit den USA hat, könnt ihr nach eurer Ankunft einer weiteren Besteuerung vorbeugen und die Steuern am Ende eures Aufenthalts zurückfordern, indem ihr eine Steuererklärung abgibt. Am besten ihr informiert euch zeitig, was die erforderlichen Schritte sind, um eine sogenannte *exemption from withholding* zu erhalten. Ich habe die Duke-Verwaltung hier tatsächlich als sehr hilfreich erlebt und hatte keine Schwierigkeiten, die richtigen Ansprechpartner zu finden. Die Steuererklärung muss natürlich trotzdem abgegeben werden, aber in meinem Fall musste ich nur die in den ersten zwei Monate fälschlicherweise bezahlten Steuern zurückverlangen. Wenn ihr dazu Fragen habt, helfe ich gerne weiter. Weitere Informationen und Anlaufstellen habe ich unten zusammengefasst.

- **Flüge:** Aus Berlin bieten sich entweder Verbindungen über London (American Airlines/British Airways) oder Paris (Delta/AirFrance) an
- **Bankkonto:** Bank of America oder Wells Fargo (die Möglichkeit, hier Verträge abzuschließen, bekommt ihr aber schon auf dem International Fair am Anfang des Semesters)
- **Wohnungssuche:** Craigslist, DukeList (euren Zugang bekommt ihr, sobald ihr eine Duke ID habt), Facebook-Gruppe „Housing for lovely people Durham“, E-Mail-Verteiler eures Departments. Ich würde euch tatsächlich empfehlen, vor Ort nach einer Unterkunft zu suchen. So bekommt ihr eine bessere Vorstellung von dem, was für die relativ hohen Mieten angemessen ist. Vielleicht findet ihr sogar ein Zimmer zur Untermiete – so wie ich – dann müsst ihr eure Möbel am Ende des Jahres nicht weiterverkaufen.
- **Mobiltelefon:** Ich habe das sehr günstige Prepaid-Angebot von U.S. Mobile wahrgenommen. Hier könnt ihr jeden Monat entscheiden, wie viel mobile Daten und Freiminuten ihr benötigt. Empfehlen kann ich diese günstige Variante leider nicht uneingeschränkt, denn ich hatte häufig keinen Empfang. Also lieber, wie von meinen Vorgängern beschrieben, einen sogenannten *family plan* abschließen
- **Lebensmittel:** *Harris Teeter* (für frisches Gemüse und Obst hat Wholefoods manchmal auch gute Angebote)
-

Ich wünsche euch eine großartige Zeit in den USA!